

Gottes Mission – unser Auftrag

Weltkirchliches Verständnis heute

Norbert Herkenrath, Aachen

Einleitung

Der Missionsauftrag der Kirche ist identisch mit dem Sendungsauftrag Christi. Jesus sagt: „Wie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch.“ (Joh 20,21), und er betet in seinem Abschiedsgebet: „Wie du mich in die Welt gesandt hast, so habe auch ich sie in die Welt gesandt“ (Joh 17,18). Wenig später bekennt er dann vor Pilatus, als der ihn fragt, ob er ein König sei, und als er alles andere denn in königlicher Gestalt vor ihm steht: „Ich bin dazu in die Welt gekommen, daß ich für die Wahrheit Zeugnis ablege“ (Joh 18,37). „Was ist Wahrheit?“, tut Pilatus das ab. Nach Johannes besteht die Wahrheit Christi, die die Wahrheit für das Heil der Welt bedeutet, darin, daß Gott seinen Sohn für uns dahin gibt: „So sehr hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen einzigen Sohn für sie dahingab“ (Joh 3,16). Gott ist der Vater, der uns liebt, wie seinen einzigen Sohn. „Ich habe ihnen deinen Namen bekannt gemacht und werde ihn bekannt machen, damit die Liebe, mit der du mich geliebt hast, in ihnen ist und damit ich in ihnen bin“ (Joh 17,26).

Diese Wahrheit zu verkünden, ist der wesentliche Auftrag der Kirche, ihre eigentliche Sendung. Und diese Wahrheit zu leben, vor der Welt sichtbar zu machen, darin besteht die missionarische Spiritualität des Christen. Aber diese Sendung erhält ihre jeweilige aktuelle Ausprägung durch die Gegebenheiten und Ereignisse des jeweiligen weltgeschichtlichen Kairos, in dem sie sich vollzieht. Von den vielen Faktoren und Strömungen, die in unserer Zeit die Weltmission der Kirche beeinflussen, scheinen mir drei besonders bedeutsam, und so möchte ich sie im folgenden näher beleuchten.

I. Wachsende Dezentralisierung der weltkirchlichen Aktivitäten

Seit Beginn der Neuzeit lag die Missionsinitiative, wenn man einmal von spanischer und portugiesischer Krone absieht, beim Papst und bei den exemten Orden. Die aus der Laieninitiative entstandenen Missionshilfswerke bekamen ihre volle Effizienz erst dadurch, daß sie 1922 in aller Form päpstliche Missionswerke wurden. Rom war zuständig für die Mission. In Rom waren alle weltkirchlichen Aktivitäten der katholischen Kirche zentral angesiedelt.

Hier vollzieht sich nach dem 2. Weltkrieg ein Wandel. Dieser Wandel läßt sich gut verdeutlichen etwa am Beispiel der Erzdiözese Köln und deren weltkirchlichen Aktivitäten in den 50er Jahren. Der damalige Erzbischof von Köln, Kardinal Frings, betrachtete sich, wie das bis dahin selbstverständlich war, zu-

nächst als Bischof für seine Diözese. Aber er verstand sich durch die Bischofsweihe auch als Nachfolger der Apostel und betrachtete damit den allgemeinen Verkündigungsauftrag, den Christus den Aposteln gab, auch an sich gerichtet. Aus dieser Erkenntnis heraus schloß Kardinal Frings schon 1953 eine besondere partnerschaftliche Beziehung zum Erzbistum Tokyo. Das war damals gar nicht so selbstverständlich, und es erhob sich die Frage, was wohl der Papst dazu sagen werde, daß jetzt zum erstenmal nicht auf dem Weg über Rom, sondern gleichsam an Rom vorbei, ein Bistum aus katholischen Stammländern unmittelbar mit einem Bistum in der Mission in Beziehung besonderer Gebetsgemeinschaft und Freundschaft treten wollte und daß ein Bischof unabhängig von Rom und exemten Orden als missionierende Kraft auf den Plan treten wollte. Kardinal Frings machte damals Papst Pius XII. eigens einen Besuch in Rom und trug ihm seinen Plan vor. Der Papst stimmte zu, allerdings kamen Papst und Erzbischof überein, daß wenn die Beziehung Köln-Tokyo auch nicht über Rom gehe, sie aber doch unter den Augen Roms vollzogen werden solle. Kardinal Frings versprach, jedes Jahr einen eingehenden Bericht über die Entwicklung dieser Bindung Köln-Tokyo nach Rom zu senden. So ist es bis auf den heutigen Tag geblieben.

Die Enzyklika Pius XII. „Fidei Donum“ vom 21. April 1957 bestätigt dann ausdrücklich diese Initiative der Erzdiözese Köln. In dieser Enzyklika, die Pius XII. besonders schreibt in seiner Sorge um die jungen Kirchen in Afrika, betont der Papst, daß die Bischöfe als Nachfolger der Apostel eine Mitverantwortung für die Weltkirche tragen. Jede Diözese müsse um dieser Mitverantwortung willen auch bereit sein, Pastoralkräfte des Bistums für den Dienst in den Missionen bereitzustellen.

Im 2. Vatikanischen Konzil ist dann im Dekret über die Hirtenaufgabe der Bischöfe diese Zuständigkeit jedes Bischofs für die Mission ausdrücklich festgehalten worden. Die Richtlinien der Kongregation für den Klerus über die Zusammenarbeit der Teilkirchen untereinander und insbesondere für eine bessere Verteilung des Klerus in der Welt vom 25. März 1980 gehen dann schon ganz selbstverständlich davon aus, daß die ganze Kirche zur Evangelisierung aufgerufen ist und daß die Diözesen mit reicheren Mitteln und mehr Priestern und Ordensberufen den ärmeren und insbesondere priesterärmeren Diözesen aushelfen müßten. Zur Zeit sind ca. 240 Diözesanpriester von deutschen Diözesen zum Dienst in priesterarmen Diözesen Lateinamerikas und Afrikas freigestellt.

Die gemeinsame Synode der Bistümer der Bundesrepublik Deutschland hat diese Sicht des 2. Vatikanischen Konzils von der Mitzuständigkeit der Ortskirchen für die Mission übernommen. Die Synode sieht unter anderem vor, daß in jeder Diözese eine Diözesanstelle für Mission, Entwicklung und Frieden eingerichtet wird. Aus diesem Bewußtsein heraus, daß die christliche Gemeinde von Grund auf missionarisch ist und von daher eine Zuständigkeit hat für die Weltkirche, streben immer mehr Pfarreien eine Partnerschaft mit einer Gemeinde in der Dritten Welt an.

Diese wachsende Dezentralisierung der weltkirchlichen Aufgaben der Kirche hat ihre Vorzüge, aber auch ihre Gefahren. Sicherlich ist es vorteilhaft, daß durch die wachsende Partnerschaft von Diözese zu Diözese und von Pfarrei zu Pfarrei der Blick des Christen über den eigenen Kirchturmbereich sich weitet und die ganze Weltkirche mit in den Blick nimmt. Es kommt vielfach zu einem begrüßenswerten Austausch. Mission ist nicht mehr nur eine Einbahnstraße, wo die einen geben und die anderen empfangen, sondern es ist ein gegenseitiges Geben und Empfangen, ein wirklicher Austausch. Manche Partnerschaften von Pfarrei zu Pfarrei, von Diözese zu Diözese, bergen aber auch die Gefahr in sich, daß hier bestimmte Pfarreien oder Diözesen in armen Kirchen besondere Vorteile erhalten und mitunter Wohlstandsinseln entstehen können.

Wachsende Dezentralisierung in der Kirche, das bedeutet aber natürlich auch wachsende Selbständigkeit der Ortskirche in aller Welt. Entwicklung eigenständiger Theologien, Theologie der Befreiung, Schwarze Theologie, Theologie im asiatischen Kontext, diese wenigen Hinweise genügen, um daran zu erinnern, was hier an Reichtum und Vielfalt in der Kirche aufbricht und was zur Verjüngung der Kirche beitragen kann. Man braucht aber nur das Stichwort „Theologie der Befreiung“ zu nennen, um zugleich daran zu erinnern, daß vom Zentrum aus auch restaurative Kräfte sich formieren, um gegen die vermeintlichen Gefahren einer Dezentralisierung anzugehen.

II. Wachsendes Bewußtwerden des Nord-Süd-Gegensatzes

Unterschiede in Entwicklung und Lebensstandard der Völker hat es auch früher gegeben. Allein erst seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts nahmen sie bedrohlich werdende Größenordnungen an. Während man die Unterschiede in der Vergangenheit als gegeben und unabänderlich betrachtete, wird das Nord-Süd-Gefälle seit einigen Jahrzehnten mehr und mehr als unerträglich empfunden. Dieser Bewußtseinswandel vollzog sich auch im Raum der Kirche. Die Pastoralkonstitution über die Kirche in der Welt von heute des 2. Vatikanischen Konzils bezeichnet den Nord-Süd-Gegensatz als einen Skandal. Es heißt da: „Noch niemals verfügte die Menschheit über so viel Reichtum, Möglichkeiten und Macht in wirtschaftlicher Hinsicht und doch leidet noch eine unermessliche Anzahl von Bewohnern unserer Erde Hunger und Not, zahllose Menschen können noch nicht lesen und schreiben. Niemals hatten die Menschen einen so drängenden Sinn für Freiheit – und doch entstehen gleichzeitig neue Formen von physischer und sozialer Knechtung“ (Artikel 4). Und das Schlimme ist, daß der Abstand der Entwicklungsländer sowie „ihre wirtschaftliche Abhängigkeit von den reicheren und fortschrittlicheren Völkern wächst“ (Artikel 9). Das Konzil erblickt „in der schreienden Ungleichheit der wirtschaftlichen Lage hier der reichen, dort der armen Länder eine den Weltfrieden gefährdende Ungerechtigkeit“ (Oswald von Nell-Breuning: Exkurs über die Probleme des 2. Abschnitts des 5. Kapitels der Pastoralkonstitution).

Dieses Wissen um den Gegensatz zwischen den reichen und den armen Völkern bewog Kardinal Frings, am 19. August 1958 auf der Plenarkonferenz der Bischöfe der Diözesen Deutschlands die Gründung des Werkes Misereor vorzuschlagen, um dem Hunger und der Krankheit in dieser Welt zu begegnen. Neu war dabei, daß die Hilfeleistung nicht sporadisch und zufällig bleiben dürfe, sondern sich innerhalb eines auf Dauer ausgerichteten Werkes verwirkliche. Bewußtsein sollte geändert werden, in die Gewissen sollte hineingesprochen werden, es ging um Information zum Zwecke der Formation, so schrieb der damalige Generalvikar von Kardinal Frings, Prälat Teusch, in einem Artikel aus dem Jahre 1971. Er zitiert in diesem Beitrag Kardinal Frings, der 1959 im deutschen und französischen Fernsehen sagte: „Was kann die Kirche tun zu dieser ungeheuren Aufgabe der sozialen Gerechtigkeit unter den Völkern, vor die unsere Zeit sich mit einem Male gestellt sieht? Viel, ungeheuer viel, sie kann die Gewissen der Völker, der Staaten, der Regierenden wachrufen, diese brennende und drängende Aufgabe zu sehen. Die Bischöfe haben es in ihrem gemeinsamen Fastenhirtenschreiben versucht.“

Das 2. Vatikanische Konzil und in der Folge alle Päpste haben sich dann in aller Form zur sozialen Gerechtigkeit bekannt. Die Ungleichheiten der wirtschaftlichen Lage zu beseitigen, erklärt das Konzil für eine Sache von Gerechtigkeit und Billigkeit. Schon Papst Johannes XXIII. hatte die Entwicklungshilfe zu einem Hauptthema kirchlicher Sozialverkündigung gemacht. In „Mater et Magistra“ formulierte er 1961: „Eine der größten unserer Zeit gestellten Aufgaben ist wohl diese, zwischen den wirtschaftlich fortgeschrittenen und den wirtschaftlich noch in Entwicklung begriffenen Ländern die rechten Beziehungen herzustellen“ (Nr. 157).

Auch in seiner Friedenszyklika „Pacem in Terris“, die 1963 erschien, ging Johannes XXIII. auf Entwicklungsfragen ein. Er betonte die Notwendigkeit gerechter zwischenstaatlicher Wirtschaftsbeziehungen sowie internationaler Zusammenarbeit und verlangte als verantwortliche Autorität für das gesamt-menschheitliche Gemeinwohl eine „universale politische Gewalt“ (Nr. 137).

Papst Paul VI. sagt in seiner Enzyklika „Populorum Progressio“ 1967: „Das Elend bekämpfen und der Ungerechtigkeit entgentreten heißt, nicht nur die äußeren Lebensverhältnisse bessern, sondern auch am geistigen und sittlichen Fortschritt aller arbeiten und damit zum Nutzen der Menschheit beitragen. Der Friede besteht nicht einfach im Schweigen der Waffen, nicht einfach im immer schwankenden Gleichgewicht der Kräfte. Er muß Tag für Tag aufgebaut werden mit dem Ziel einer von Gott gewollten Ordnung, die eine vollkommener Gerechtigkeit unter den Menschen herbeiführt“ (76). Entwicklung ist der neue Name für Friede, sagt Papst Paul VI. in dieser Enzyklika. Und Johannes Paul II. wird nicht müde, in seinen Enzykliken und Ansprachen diese gleichen Gedanken aufzugreifen und weiterzuführen.

Immer schon hat es in der Mission der katholischen Kirche zivilisatorische Impulse und Einsatz für die Menschenrechte der zu missionierenden Indios und Afrikaner gegeben, aber grundsätzlich folgte die neuzeitliche Mission

der europäischen Kirche seit Anfang des 16. Jahrhunderts der kolonialen Expansion Europas. 1492 endete die Reconquista, die Wiedereroberung der von den Mauern besetzten iberischen Halbinsel mit der Einnahme von Granada. Im gleichen Jahr setzte Kolumbus seinen Fuß auf amerikanischen Boden, und so wie die Reconquista ein Kampf gegen den Islam war, so wurde nun die Conquista im neuentdeckten Amerika Kampf gegen das Heidentum. Die Missionare folgten den Conquistadoren, um die Heiden zu bekehren. Und erst im Jahre 1839 erhob Papst Gregor XVI. die Forderung nach genereller Aufhebung der Sklaverei.

Seit der Mitte des 19. Jahrhunderts bemühen sich die Missionen zunehmend um den Aufbau eines Schul- und Gesundheitswesens. In der Missionsencyklika „Sancta Dei Civitas“ von 1880 unterstreicht Leo XIII., daß die Mission sich auch um die Förderung der Zivilisation und der Bildung bemühen müsse. So ist es sicher nicht ganz falsch zu sagen, daß indirekt die schulische und caritative Tätigkeit der Mission durchaus zu jener Wende beigetragen hat, die sich seit dem 2. Weltkrieg mit dem Hervortreten des Begriffs Entwicklung anbahnt. Diese Wende bringt nun aber zwangsläufig auch eine gewisse Akzentverschiebung in der Mission der Kirche mit sich, weg von der Verkündigung hin zur Sozialarbeit, und löst somit eine Diskussion aus um die Prioritäten in der Mission der Kirche. Die einen sagen, Christus ist gekommen, den Armen das Heil zu bringen, und das muß doch für uns bedeuten, in der Nachfolge Jesu Christi die Option für die Armen zu vollziehen und den Unterdrückten zu mehr Freiheit und mehr Lebensqualität zu verhelfen. Die anderen sehen darin einen Verrat an der Verkündigung des ewigen Heils und betonen den Vorrang der Vertikalen gegenüber der Horizontalen.

Es zeichnet sich Gott sei Dank in dieser Diskussion eine Lösung ab, wie sie etwa in der Formulierung der deutschen Synode vom ganzheitlichen Heil einen Ausdruck findet. Christus ist vom Vater in die Welt gesandt, um „den Armen die Frohe Botschaft zu bringen, den Gefangenen die Befreiung zu verkünden, den Blinden das Augenlicht zu geben, die Zerschlagenen in Freiheit zu setzen und ein Gnadenjahr des Herrn auszurufen“ (Lk 4,18). Und der Missionar ist gesandt wie Christus, der von sich sagt, „Ich bin gekommen, daß sie das Leben haben, daß sie es in Fülle haben“ (Joh 10,10). Diese Sendung kann nur theoretisch aufgeteilt werden in Mission und Entwicklungsförderung. Alle Versuche, Mission und Entwicklungsförderung, Verkündigung und bezeugende Tat zu trennen, sind am Schreibtisch ausgebrütet. Auch der Streit über das erste Recht oder über den Vorrang, ja über Unter- und Überordnung sind Theorie. Verkündigung und soziales Handeln erhalten ihre Einheit in handelnden Personen. Hier in ihnen gibt es eine Fülle unterschiedlicher Zuordnungen und Gewichtungen je nach Begabung, Gelegenheit und Beruf.

Statt uns immer wieder neu in theoretischen Abgrenzungen von Mission und Entwicklung zu versuchen, sollten wir eher den Heiligenkalender aufschlagen. Hier haben wir eine Fülle von Belegen aus dem Leben für die Vielfalt

von Gewichtungen im Verhältnis Verkündigung und bezeugende Tat. Das Leben der Heiligen zeigt uns, daß Verkündigung und bezeugende Tat miteinander mehr sind und anders als bloße ökonomische Leistung oder Vertröstung auf ein besseres Leben im Jenseits. Leibsorge und Heilssorge gehören zusammen. Immer wieder hat Kardinal Frings als Gründer von Misereor das betont. Nichts anderes meint Johannes Paul VI., wenn er sagt: „Der Weg der Kirche ist der Mensch.“ Es lohnt sich grundsätzlich, zum Verhältnis von Mission und Entwicklung die Aussagen der Enzykliken von Paul VI. und Johannes Paul II. zu bedenken. Von Evangelii Nuntiandi bis Dives in Misericordia werden Schritte von einem Verständnis des Zusammenhangs von Verkündigung und bezeugender Tat getan, deren Tiefen längst noch nicht ausgelotet sind.

III. Dialog unter den Weltreligionen

Noch ein Drittes möchte ich nennen, das die Entwicklung der Weltverantwortung der deutschen Katholiken nach dem 2. Vatikanischen Konzil mitbestimmt, den wachsenden Dialog der Kirche mit den großen Religionen der Welt. In der Erklärung des 2. Vatikanischen Konzils über das Verhältnis der Kirche zu den nicht-christlichen Religionen heißt es: „Von den ältesten Zeiten bis zu unseren Tagen findet sich bei den verschiedenen Völkern eine gewisse Wahrnehmung jener verborgenen Macht, die dem Lauf der Welt und den Ereignissen des menschlichen Lebens gegenwärtig ist. Und nicht selten findet sich auch die Anerkenntnis einer höchsten Gottheit oder sogar eines Vaters. Die in der ganzen Welt verbreiteten Religionen sind bemüht, der Unruhe des menschlichen Herzens auf verschiedene Weise zu begegnen, in dem sie Wege weisen, Lehren und Lebensregeln sowie auch heilige Riten. Die katholische Kirche lehnt nichts von alledem ab, was in diesen Religionen wahr und heilig ist. Mit aufrichtigem Ernst betrachtet sie jene Handlungs- und Lebensweisen, jene Vorschriften und Lehren, die zwar in manchem von dem abweichen, was sie selber für wahr hält und lehrt, doch nicht selten einen Strahl jener Wahrheit erkennen lassen, die alle Menschen erleuchtet. Deshalb mahnt sie ihre Söhne, daß sie mit Klugheit und Liebe, durch Gespräch und Zusammenarbeit mit den Bekennern anderer Religionen sowie durch ihr Zeugnis des christlichen Glaubens und Lebens jene geistlichen und sittlichen Güter und auch die sozialkulturellen Werte, die sich bei ihnen finden, anerkennen, wahren und fördern.“

Im Zuge dieser Entwicklung erleben die Weltreligionen eine ungeahnte Renaissance. Was soll da noch eine Bekehrung zu Christus? Die Völker erwachen zu einem neuen Bewußtsein ihrer kulturellen Identität, der Hochschätzung ihrer angestammten Kulturen. Was soll da eine Evangelisierung ihrer Kulturen? Es kommen Überlegungen auf wie diese des Genfer Religionshistorikers und Ethnologen Alain Monnier: Er bezeichnet „die Mission und den Bekehrungseifer als etwas zutiefst Unchristliches, im Widerspruch zu den Prinzipien der Bescheidenheit und Toleranz Stehendes“. Die Mission vom

Abendland aus trage überdies „zur Verarmung der Welt bei, weil sie die Vielfalt der Religionen auf eine einzige zu reduzieren versuche“. Auf diesem Hintergrund wundert es nicht, daß sich schon bald nach dem Konzil ein Missions-theologe wie folgt äußerte: „Wer zieht heute schon hinaus, um schlicht Seelen zu retten und der heidnischen Welt mit dem Christentum das Licht der Zivilisation zu bringen?“ (J. Müller: Wozu noch Mission?, Stuttgart, 69) Karl Rahners These vom anonymen Christentum gehört sicher auch in diesen Zusammenhang. Hubertus Halbfuß stellt in seiner Fundamentalkatechetik 1969 die bekannte These auf: „Mission als direkte Bekehrung darf es nicht geben. Die Mission darf keine andere Sorge haben, als daß der Hindu ein besserer Hindu, der Buddhist ein besserer Buddhist, der Moslem ein besserer Moslem werde.“

Dieser durch das Konzil forcierte Dialog mit den anderen Religionen hat manche Missionare zunächst verwirrt und verunsichert. Diese Unsicherheit hat sicherlich auch mit dazu beigetragen, daß der soziale Einsatz der Kirche für die Bekämpfung von Armut und Unterdrückung und für die Entwicklung der Völker sich in den Vordergrund schob. Aber dieser Dialog hat sicherlich auch mit dazu beigetragen, daß der bisher vorhandene Eurozentrismus in der Mission immer stärker in Frage gestellt wurde. Die Entwicklung ist noch im Fluß.

Günter Paul Süß, der bis zum vergangenen Jahr Generalsekretär der Indianerpastoral in Brasilien war und nun für ganz Lateinamerika die Indianerpastoral koordiniert, liefert in der Orientierung Nr. 9 vom 15. Mai 1985 einen weiteren Beitrag zur Diskussion um das neue Missionsverständnis. Er überschreibt seinen Artikel: „Evangelische Präsenz unter indianischen Völkern“. Er sagt in diesem Artikel „Die Kirchen müssen sich heute entscheiden, ob sie Bartholomä de las Casas oder Juan Ginez de Sepulveda beerben wollen, ob es ihnen um Glaube, Hoffnung und Liebe geht, um Frohbotschaft also, oder ob ihnen diese Frohbotschaft gerinnt zu europäischer Beschneidung, zu Fortschrittsglaube und Zivilisationshoffnung, die menschliche Krüppel produzieren.“

Die Würzburger Synode der deutschen Diözesen weist unsere Mission in die Richtung, die mit der Person von Bartholomä de las Casas umschrieben ist. Im Beschluß der Würzburger Synode heißt es: „Die Mission der Kirche ist immer Verkündigung des umfassenden Heils in Jesus Christus. Verkündigung der Botschaft Christi, Feier der hl. Eucharistie, Spendung der Sakramente, Aufbau des Leibes Christi, der Kirche, sowie caritative und soziale Dienste, Entwicklungs- und Friedensarbeit können nicht gegeneinander ausgespielt und ausgetauscht werden. All diese Dienste bilden in der kirchlichen Sendung eine Einheit. Sie bedingen einander und werden zu Wegweisern der Hoffnung auf das verheißene Reich Gottes.“ Die Enzyklika „Evangelii Nuntiandi“ von Papst Paul VI. aus dem Jahre 1975 bestätigt diesen Beschluß der Deutschen Synode. Der Papst sagt in dieser Enzyklika: „Evangelisieren besagt zuallererst, auf einfache und direkte Weise Zeugnis zu geben von Gott,

der sich durch Jesus Christus geoffenbart hat im heiligen Geist. Zeugnis davon zu geben, daß er in seinem Sohn die Welt geliebt hat, daß er in seinem menschgewordenen Wort allen Dingen das Dasein gegeben und die Menschen zum ewigen Leben berufen hat“ (Evangelii Nuntiandi 26). Johannes Paul II. drückt dieselbe Wahrheit in seiner ersten Enzyklika „Redemptor Hominis“ so aus: Er spricht von dem Geheimnis Christi, das nach Paulus seit ewigen Zeiten verborgen war in Gott (Kol 1,26), und das in Jesus Christus in der Zeit, und zwar in jeder Zeit geoffenbart wird. Und durch diese Offenbarung „hat der Mensch in Christus und durch Christus ein volles Wissen um seine Würde, um seine Erhebung, um den transzendenten Wert des eigenen Mensch-Seins und um den Sinn seiner Existenz erworben“ (Redemptor Hominis, Nr.11). Johannes Paul II. zieht aus dieser Offenbarung die Konsequenz, daß alle Christen sich zusammentun und die Einheit anstreben müssen, um dieses Geheimnis der Würde des Menschen als Kind Gottes und daher die Bruderschaft aller Menschen vor der Welt kundzumachen.

Bei der Mission der Kirche geht es also um nicht mehr und nicht weniger, als das Erbarmen Gottes sichtbar zu machen im Leben der Kirche. Und das ist wahrhaftig nicht in einem horizontalistischen Sinne zu verstehen. Das Erbarmen Gottes sendet Christus in die Welt. Er ist die sich verströmende Barmherzigkeit des Vaters in dieser Welt. Er ist das Erbarmen. Dieses im Dialog und im Miteinander-Leben mit den großen Religionen und Kulturen in der Welt sichtbar zu machen, das ist Inhalt und Ziel christlichen Weltendienstes. In der Barmherzigkeit, in der brüderlichen Liebe der Christen, soll die Barmherzigkeit Gottes sichtbar werden: „So soll euer Licht vor den Menschen leuchten, damit sie eure Werke sehen und den Vater im Himmel preisen“ (Mt 16).